

ZWEITER TEIL

EVELYN KONNTE KAUM GLAUBEN, dass man keine fünfzig Meilen von London entfernt mitten auf dem tiefsten Land war. Sie kannte Surrey besser als Kent. Dan und sie mussten noch einmal umsteigen und nun führen sie mit der kleinen Lokalbahn mitten durch die Wälder und Obstplantagen von Kent. Der Zug hielt auf jeder Station und nahm auch dazwischen nicht so richtig Fahrt auf, sodass Evelyn reichlich Gelegenheit hatte, aus dem Fenster zu schauen und sich mit Miles Vane-Merricks Grafschaft vertraut zu machen. Sie versuchte sich vorzustellen, wie es hier im Frühling aussah, wenn die Obstbäume als Wolken von Weiß und Rosa dicht über dem Boden schwebten, wenn die Wälder zu weiten Flächen von Grün anschwellen und wenn am Himmel über der Hügelkette der North Downs die weißen Wolkensegel sich türmen und weiterziehen würden. Überall wo der Zug vorbeikam, streckten die Obstbäume geisterhaft ihre winterweiß gekalkten Zweige in kleine Alleen hinaus. Das Braun der kahlen Laubbäume schob sich in das blaugüne Waldgebiet von Weald. In den Hopfengärten öffneten und schlossen sich die langen Reihen der abgeernteten Kletterstangen vor dem Blick der Vorüberfahrenden. Der Winter ent-

faltete seine ganz spezielle Schönheit, wenn auch nicht die gefühlvolle Schönheit, die man üblicherweise mit dem Frühling in Kent verbindet.

Niemand konnte den Reiz dieses südlichen Landstriches leugnen. Zum Teil verdankte er diesen Reiz der Tatsache, dass er sich selbst treu geblieben war. Die Hügellinie, die Weite des offenen Waldrandes von Weald, die rötlichen Hütten, die fernen Kirchtürme zusammen mit den schmalen Heckenwegen fügten sich harmonisch zu einem Bild zusammen, das dort und nirgends anders hingehörte. Jeder mit einem Gefühl für den Charakter einer Landschaft hätte bei ihrem Anblick sofort erkannt, dass er durch Kent fuhr – durch das obsttragende Kent, das Hopfenland Kent, das Kent, das sich dem Zugriff Londons entzieht. Miles hatte nicht viel gesagt über die Gegend, in der er lebte, nur dass er gern wollte, dass sie sie kennenlernen sollte. Bedauerte sie es, dass sie nicht erst im Frühling oder Sommer gekommen war? Sie zögerte, als sie sich das Schleierkraut an den Wegen und die Heckenrosen an den Zäunen vorstellte. Insgesamt bedauerte sie es jedoch nicht. Die Bäume waren karg, das Wasser in den Teichen gefroren; diese Strenge, die über einer versteckten Zartheit lag, verhalf ihr vielleicht sogar besser zu dem Mut, den sie brauchte.

Im Laufe der Fahrt steigerte sich Evelyns Spannung fast schmerzlich. Sie würde Miles in seinem Heim begegnen, sie konnte sich nicht vorstellen, wie das werden würde; sie wusste nur, dass sie ihn erleben würde, wie er sich

in seiner vertrauten Umgebung bewegte, die ihr ganz und gar fremd war. Sie hatte ihn immer nur in London getroffen; niemals hatte sie ihn in ländlicher Kleidung gesehen. Vielleicht würde sie sogar unter einem Gefühl von Ausgeschlossenheit leiden, wenn sie ihn mit seinen Leuten sprechen hörte, wenn er anordnete, dieses Feld müsse gepflügt oder jener Baum als Brennholz gefällt werden. Litt er vielleicht unter eben diesem Gefühl, wenn sie in ihrer Wohnung mit unbekanntem Freunden telefonierte oder Mason oder Privett einen Auftrag gab? Schließlich war er als völlig auf sich Gestellter zu ihr gekommen, einfach er selbst, ohne jedes Umfeld, während sie weiter in der Umgebung gelebt hatte, die zu ihr gehörte. Nun war die Lage umgekehrt; sie kam in sein Leben, statt er in ihres, und brachte keinen ihrer Anker mit; nicht einmal Privett hatte sie mitgenommen. Nichts brachte sie aus ihrem Leben mit als Dan, der ebenso fremd und unwissend war wie sie selbst. Fremd? Unwissend? Wie viel fremder! Wie viel unwissender! Sie kannte Miles wenigstens und liebte ihn, während Dan ihn erst einmal gesehen hatte. Während sie ihre Erregung und Besorgnis in sich verschließen musste, hatte Dan keinerlei Vorsicht nötig. Er war viel zu aufgeregter zum Lesen, zappelte im Abteil hin und her und schaute alle Augenblicke auf die Uhr. Immer wieder fragte er, wann der Zug ankommen sollte, und verfluchte jeden Aufenthalt an den kleinen Bahnhöfen.

Er studierte die Streckenkarte über dem Sitz.

»Noch zwei Stationen«, sagte er.

Er setzte sich wieder, streckte die Beine aus und starrte seine Mutter an. Wie gelassen sie aussah; sie strich die Asche von der Zigarette in der langen Spitze ab, ihre Sachen hatte sie auf dem Platz neben sich ausgebreitet – sie hatten das Abteil für sich –, Handkoffer, Reisendecke, Handtasche, Zeitschrift. Um die Zeit zu verkürzen, versuchte er sich vorzustellen, dass er seine Mutter noch nie gesehen hätte, dass er eine ganz fremde Dame betrachtete, die zufällig mit ihm im selben Abteil fuhr. Er fand, dass jede Einzelheit an ihr auffallend geschmackvoll und gepflegt war; angefangen von der eng anliegenden Pelzkappe bis zum kleinen Schminkkoffer mit dem eingepprägten E.J. Sie sah aus wie jemand, der niemals ins Gedränge oder in Hektik kam und niemals irgendetwas verlegt hatte, was er gerade brauchte. Sie schien ruhig und gelassen, jedoch voller Geheimnisse und Erfahrungen. Es beruhigte Dan, sie anzusehen. Sie hatte schmale, faltenlose Hände, die sie schön zu bewegen wusste, und gerade die richtige Zahl von Ringen. Dan entsann sich, dass er sich als ganz kleiner Junge damit vergnügt hatte, ihr die Ringe abzuziehen und auf die eigenen Finger zu stecken, besonders den einen, einen großen Saphir, der ihn nun an den nächtlichen Himmel von Portofino erinnerte, wo sie in den Sommerferien zusammen gewesen waren. Sie hatte ihm immer erlaubt, mit ihren Händen und Ringen zu spielen.

Vielleicht war es einfach, so beherrscht zu sein, wenn man es gewöhnt war, irgendwohin zu Besuch zu fahren. Er beugte sich zu ihr hinüber und nahm ihre Hand, denn er berührte den großen Saphir und ihre weiße zarte Hand gern.

»Ach, Mummy, du hast einen neuen Ring?«

»Nein, Dan, den hast du schon gesehen.«

»Ich kann mich nicht erinnern. Ist das einer von denen, die man Ewigkeitsringe nennt? Mit Steinen rundherum?«

»Ich weiß nicht, Dan, es mag wohl sein.«

»Mummy, glaubst du, dass Mr. Vane-Merrick uns von der Bahn abholt?«

»Ja, Liebling, er hat's gesagt. Er hat keinen Chauffeur.«

»Hat er wenig Geld?«

»Ziemlich wenig, glaube ich. Du darfst kein zweites Newlands erwarten.«

»Lieber Gott, nein! Es tut mir leid, dass er arm ist; was für eine Last für ihn!«

»Ich glaube, es macht ihm nichts aus.«

Im Geheimen dachte sie, es würde Dan guttun, jemanden kennenzulernen, der Reichtum nicht unbedingt für selbstverständlich hielt.

»Was für einen Wagen hat er denn?«

»Ein witziges, uraltes Modell, das überall zurechtgebohrt und zusammengeschraubt ist. Er fährt sehr schnell und man erwartet jeden Augenblick, dass der Wagen auseinanderfällt.«

»Oh, du bist schon drin gefahren?«

»Ja, bin ich.«

»Nur noch eine Station!«, rief Dan, sprang wieder auf und stürzte ans offene Fenster. »Die nächste Station ist es, Mummy«, sagte er, während er sich wieder auf seinen Platz zurückfallen ließ. »Sehen diese Bahnhöfe nicht aus wie Spielzeughäuser, die man in Abständen aufgestellt hat? Und hör dir das Klappern der Milchkanen an. Hoffentlich ist es nicht dunkel, ehe wir dort sind.«

Evelyn dachte bei sich: Im Sommer wären diese kleinen Bahnsteige vollgetürmt mit Obst in runden Weidenkörben, die Heckenwege verstopft mit Lastwagen, die unter der Ladung von Hopfensäcken schlingerten, und die Heuwagen würden ihre Spuren an den überhängenden Bäumen hinterlassen. Es war ihr, als dringe sie tiefer und tiefer in Miles' Wesen ein. Eine unbestimmte Angst beschlich sie; sie hatte das Gefühl, als wäre sie einer Gefahr ausgesetzt, die über ihre Kraft ging, und war plötzlich überzeugt, dass das alles unheilvoll enden würde. Das Klappern der Milchkanen hallte vom Bahnsteig wider; es war kein angenehmes, ländliches Geräusch mehr, das Weiden und Milchkanen erklingen ließ, sondern ein dämonisches Getöse.

»Mach das Fenster wieder zu, Dan«, sagte sie und verkroch sich tiefer in ihren Pelz. »Es ist zu kalt.«

Die Lokomotive piff, als der Zug anfuhr; sie piff und piff, als gäbe es ein Schild »Eine halbe Meile lang pfeifen«. Dan konnte an nichts anderes denken als daran,

dass Mr. Vane-Merrick mit seiner verrückten Karre an der nächsten Station auf sie warten würde. »Zurechtgebohrt und zusammengeschaubt«, wiederholte er und schüttelte sich jedes Mal vor Lachen. Evelyn sagte sich, dass sie sich eigentlich über seine aufgeregte Erwartung freuen müsste, aber sie konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass er der Verbündete war in all dem, was sie schneller und schneller der Katastrophe entgegentrieb. Der Gedanke ließ sie an Eisenbahnunglücke denken. Jedoch der kleine Zug stampfte mit einer Gemächlichkeit seinen Weg dahin, dass solche Besorgnisse albern schienen. Sie war nervös, das war alles; nur zu natürlich. Dass sie zu Miles fuhr, in seinem Hause lebte, Dan mitnahm, das war das Aufregendste, das sie jemals getan hatte. Jahrelang war das Leben zahm gewesen wie ein sich leicht und stetig abwickelndes Wollknäuel und plötzlich sprang einem ein wildes Tier brüllend auf die Schultern.

»Oh Mummy, sieh! Sieh nur! Es geht durch.«

Sie trat zu Dan ans Fenster und im schwindenden Tageslicht sah sie, wie ein alter Bauer vergeblich versuchte, sein durchgegangenes Pferd zu halten. Der Wagen schwankte wild den Weg entlang und das Geräusch der panisch gallopierten Hufe durchdrang selbst die geschlossenen Fenster ihres vorüberfahrenden Zuges. Evelyn fasste Dan am Handgelenk. »Gleich stürzen sie um – und wir können gar nichts tun.«

Der Zug fuhr mit einem letzten, triumphierenden Pfei-

fen über die Straßenkreuzung, als der Wagen gegen die Schranken krachte, sich überschlug und in der plötzlichen Stille einen Trümmerhaufen zurückließ.

»Sieh nicht hin, Dan. Sieh nicht hin«, sagte sie nur und hielt ihm die Augen zu.

Einige Augenblicke später fuhr der Zug in den Bahnhof ein.

Miles erwartete sie, er stand unter den Lampen, die ein gelbes Licht in den kalten, blauen Abend warfen. Er trug nichts auf dem Kopf und hatte eine alte Lederjacke an mit Reithosen und Ledergamaschen. Er sah lebhaft und ungeduldig aus, wie er da gespannt am Zug auf und ab blickte.

Genauso hatte Evelyn sich die Begegnung ausgemalt, aber der Unglücksfall hatte sie jäh aus der Bahn geworfen. »Es hat ein Unglück gegeben«, sagte sie sogleich und umklammerte seinen Arm. Sie wusste nicht, ob es sonst jemand im Zuge gesehen hatte. Er musste nachsehen lassen; er musste den Stationsvorsteher fragen. »Schnell, Miles, schnell. Vielleicht ist der Mann sehr schwer verletzt, er könnte sterben.«

Miles war sofort aus seiner Vorfreude herausgerissen und reagierte schnell und besonnen. Sie und Dan sollten im Wagen warten, sagte er, sie fänden ihn draußen auf dem Vorplatz.

Er blieb ziemlich lange fort. Dan und Evelyn kauerten unter dem schadhaften Verdeck, während andere Autos

mit ihren Insassen fortführen und der Bahnhofplatz leer und still wurde. In der Ferne rangierte ein Güterzug. Die Dunkelheit kam rasch und die grünen und roten Lichter an den Signalen sprangen hoch. Ein Expresszug brauste pfeifend durch und stieß eine dichte Rauchwolke und Funken aus. Dann wieder Stille, während die Signale mit einem leisen hölzernen Geräusch niederfielen.

Endlich kam Miles zurück.

»Es war der alte Rowland«, sagte er kurz. »Es ist alles in Ordnung mit ihm. Der Schrankenwärter ist gerade gekommen. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.«

Aus der Art, wie er sagte »Es war der alte Rowland«, hörte Evelyn heraus, dass das nicht die Wahrheit war. Aber sie stellte keine Fragen.

Miles fuhr in wilder Geschwindigkeit los, die Scheinwerfer rasten die Wege hinunter und fegten um die kurvigen Hecken. Auch daran erkannte sie, dass ihn etwas aus der Fassung gebracht hatte. Als Fahrer vertraute sie ihm unbedingt. Sein Wagen war nahe daran auseinanderzufallen, aber er jagte ihn die Straße entlang, als ob er in Brooklands sei, er holte aus diesem Haufen Schrott eine erstaunliche Leistung und Schnelligkeit heraus.

Sie kannte die Gegend nicht. Fremde Dörfer und Hütten huschten am aufgeblendeten Licht vorüber. Die rasante Fahrt ging bergauf und bergab und ließ Evelyn keine Zeit, Einzelheiten aufzunehmen. Die Dunkelheit vertiefte das Geheimnis, in das Miles sie hineinfuhr. Sie fing gerade an, sich darüber zu wundern, wie weit Miles

Vane-Merricks Burg vom Bahnhof entfernt war, als sie endlich von der Hauptstraße in einen holprigen, kleinen Weg zwischen Hecken abbogen, an dessen Biegung eine Tafel stand: »Privatweg. Keine Durchfahrt.« Aus irgendeinem Grunde erschreckten sie diese Worte, die in schwarzen Buchstaben aus dem Weiß der Tafel sprangen, als die Scheinwerfer darüberglitten. Keine Durchfahrt. Also führte dieser Weg nirgends hin; nirgends als zu Miles und seiner Burg; man konnte nicht vorbei und an der anderen Seite weiterfahren. Man konnte natürlich umkehren und zurückkommen, aber im Leben gab es kein Umkehren und Zurückkommen. In ihrer Überreiztheit hätte sie Miles fast gebeten anzuhalten, ehe es zu spät sein könnte. Aber vielleicht war es schon zu spät, nun, da sie wirklich sein Reich betreten hatte – sie wusste, dass sich die Burg bereits mitten in seinem großen, landwirtschaftlichen Besitz befand, umgeben von seinen Wäldern und Äckern.

Das empfand sie als ein Zeichen, dem sie sich ergab. Das alte, hinreißende Glücksgefühl durchströmte sie wieder. Doch die Schatten blieben beharrlich und machten ihr Angst. Wäre doch das Pferd nicht mit dem alten Rowland durchgegangen, könnte sie nur dieses Bild aus dem Gedächtnis löschen! Es war so schnell geschehen. Das Entsetzliche war so plötzlich gekommen.

Der Weg zur Burg wurde breiter und im Lichtkegel erschien eine Gruppe von Hopfendarren neben einer großen Scheune mit Ziegeldach; dann schwang sich der

Weg im Bogen an einer langen Reihe niedriger Gebäude mit einem Spitzbogen zwischen zwei Giebeln vorüber. Miles fuhr unter dem Bogen hindurch und hielt. Es war ganz dunkel und sehr kalt. Das klare winterliche Sternenlicht enthüllte einen Innenhof, auf dem verschiedenes Gerät herumlag und der von zerfallenen Mauern umschlossen war, und einen spitzen Turm, der mit blitzenden Fenstern zu stattlicher Höhe aufragte. Miles stellte Motor und Scheinwerfer ab. In der darauf einsetzenden Ruhe und Dunkelheit funkelten die Sterne mit doppeltem Glanz.

Ein alter Mann kam mit einer Laterne herbei.

»Bringen Sie bitte das Gepäck hinein, Munday? Pass auf deinen Kopf auf, Dan. Hier sind leider jede Menge Brennesseln, Evelyn, aber wir haben einen Weg quer durch sie getreten. Und um diese Jahreszeit machen sie ja nichts. Können Sie sehen? Geben Sie mir die Laterne, Munday.«

Sie gingen quer über den Hof, Miles vorneweg; die Laterne schaukelte in seiner Hand. Sie gingen durch einen Bogengang im Turm und kamen auf der andern Seite auf einen offenen Platz, der an einen Obstgarten anschloss. Die dunklen Umriss des Landhauses und andere Ziegelmauern aus der Tudorzeit waren nun erkennbar. Miles Vane-Merrick's Burg schien aus einzelnen Gebäuden zu bestehen, verbunden durch Mauern und umschlossen von dem dunklen Hintergrund des weiten Landes. Sie lag sehr einsam.

»Hier wohne ich«, sagte Miles und führte sie zum Landhaus, das seiner Bauweise nach offensichtlich einmal ein Teil der ursprünglichen Burg gewesen war. Es war nur ein kleines Haus, das in den schön verarbeiteten Sprossenfenstern Spuren einstiger Pracht bewahrt hatte.

Evelyn sah nun, dass das ganze Anwesen einschließlich des Obstgartens von einem Burggarten umschlossen sein musste, der trotz seiner Ungepflegtheit noch eine symmetrische Form aufwies.

Auf der Schwelle des Hauses empfing sie eine alte Frau, überraschend schön wie eine römische Bäuerin. Sie stand wartend da wie die ewige Ceres, bereit, sie an die Brust zu drücken. Hoch wölbte sich die Stirn über den grauen Augen; das Haar lag glatt gescheitelt zu beiden Seiten des Kopfes an; es erinnerte Evelyn an die Schwingen eines Vogels.

»Das ist Mrs. Munday, Evelyn. Mrs. Munday, ich weiß, dass Sie alles tun werden, um es Mrs. Jarrold behaglich zu machen, nicht wahr? Kommen Sie herein. Sie werden frieren. Komm herein, Dan.«

Er war nervös; die Tatsache, Evelyn in seinem Hause zu sehen, war für ihn fast ebenso ungewöhnlich wie es für sie war, zu ihm zu kommen.

»Ich habe einen Tee für die Lady und den jungen Herrn gemacht«, sagte Mrs. Munday in breitem ländlichem Dialekt. Sie blickte sie mütterlich an, als ob sie ihr leid täten nach der langen Fahrt in der Kälte, doch gleichzei-

tig prüfend, welche Art Freunde von Mr. Vane-Merrick sie wohl sein mochten.

Eine dänische Dogge stand von ihrem Platz vor dem Kamin auf, kam zu Miles und stubste ihn mit der Schnauze an die Hand.

Das Zimmer war mit dunklem, grobem Holz vom Boden bis zur Decke getäfelt. Es war alles ziemlich rustikal, aber behaglich. Ein Glas mit Veilchen stand auf dem Tisch, Bücher und Zeitungen lagen herum.

Evelyn dachte an die Bibliothek in Newlands.

Miles drehte die Lampe unter dem grünen Porzellschirm an, nahm einen Wachsstock vom Kamin und steckte die Kerzen in den Wandleuchtern an. Evelyn spürte, dass er diese kleinen Dinge tat, um seine Verlegenheit zu verbergen. Als sie ihre eigene Beherrschung wiedergewann, fühlte sie, dass sie einen Anfang machen musste.

»Darf ich den Tee eingießen, Miles? – Es ist sehr aufregend für Dan und mich, hier in der Dunkelheit anzukommen und nicht zu wissen, was wir morgen früh draußen sehen werden. Dieser Ort scheint am Ende der Welt zu liegen. Ich wusste gar nicht, dass es in Kent solch spärlich bewohnte Gegenden gibt.«

Sie redete um des Redens willen und Miles ging darauf ein, doch ihre gewohnte Unbefangenheit wollte sich nicht einstellen; keiner von beiden konnte an etwas anderes denken als daran, Dan loszuwerden. Munday mit dem Gepäck brachte eine Ablenkung. Miles sagte, er

wolle den Wagen in den Schuppen fahren. Der große, schwarz-weiße Hund folgte ihm in die Nacht hinaus.

Dan, der bist jetzt geschwiegen hatte, sprudelte sofort heraus: »Oh Mummy, ist es nicht romantisch hier? Hast du den schönen Turm gesehen und all die Gebäude und die Hopfendarren? Was für ein seltsamer Ort – wohnt er hier wirklich ganz allein mit diesen beiden alten Leuten? Erzähl mir doch mehr davon.«

»Ich weiß auch nicht mehr, Dan; du musst ihn selbst fragen. Würdest du mir jetzt einen Gefallen tun? Würdest du hinaufgehen und Munday zeigen, welches dein und welches mein Gepäck ist? Und am besten packst du deins gleich aus. Aber leg deine Sachen schön ordentlich weg, lass dir Zeit.«

»Natürlich mach ich das, Mummy.«

Er sprang bereitwillig auf; er war immer so zuvorkommend und liebenswürdig, wenn sie ihn um etwas bat. Mit schlechtem Gewissen – war es doch eigentlich eine kleine Verschwörung gegen ihn – beobachtete sie ihn, wie er sich mit seiner jugendlich linkischen Anmut zur Tür bewegte, über das Tischbein stolperte, seine Kamera polternd auf den Fußboden fallen ließ und sich den Kopf stieß, als er sie wieder aufhob. Seine rührende Unbeholfenheit, seine Unkenntnis und seine Unschuld zerrissen ihr das Herz.

»Dan!«, orderte sie ihn zurück.

Überrascht kam er und sie zog ihn auf die Sessellehne, hielt ihm die Hände fest und blickte ihm forschend ins Gesicht.

»Dan, du liebst mich doch, nicht wahr? Sag, dass du's tust.«

»Aber Mummy, meine Liebe, natürlich liebe ich dich – weshalb? Was ist denn? Du wirst doch nicht weinen? Deine Augen glänzen so.«

»Ich weine nicht. Ich wollte nur, dass du's mir sagst. Ich glaube, der Unglücksfall hat mich völlig fassungslos gemacht«, sagte sie, weil sie spürte, dass sie ihm eine Erklärung geben musste. »Dan, du musst mich immer liebhaben – versprich's, was auch geschieht. Versprich's! Versprich's mir!«, wiederholte sie drängend und hielt seine Hände so fest in ihren, dass ihre Ringe ihm wehtaten.

Er war erschreckt. Da er selbst leicht erregbar und nur äußerlich beherrscht war, außer in seinen Briefen, machte es ihm Angst, emotionale Erschütterung bei einem Erwachsenen zu sehen. Er hatte das Gefühl, als blicke er in einen Höllenschlund hinab, wie er es einmal in Orlestone getan hatte, wo man ihn – er war damals ein kleiner Junge – schreiend wegtragen musste. Das war eine Gewalt, die er fürchtete und erkannte, wenn er sie auch nicht ganz verstehen konnte. Es dämmerte ihm, wie aus großer Entfernung, dass seine Mutter aus ihrem gewohnten Gleichgewicht geworfen war. Seine Verantwortung und die Notwendigkeit, sie zu beruhigen, ängstigten ihn auch. Er konnte nicht mit diesen verwickelten Geheimnissen der Erwachsenen fertig werden. Er wusste nicht, was man da sagen musste. Er wünschte, er könnte

fliehen, Munday mit dem Gepäck helfen – diesem netten, soliden, grauhaarigen, alten Mann. Aber er musste irgendetwas sagen.

»Mummy, natürlich, ich brauch's nicht zu versprechen – ich hab dich lieb – das ist so. Für immer.«

»Was auch geschieht?«, wiederholte sie.

»Aber Mummy, was sollte denn geschehen? Sag doch nicht so etwas. Ich glaube, der Unglücksfall hat dich wirklich durcheinandergebracht – für mich war es auch grässlich –, aber dem Mann ist wirklich nichts passiert, Mr. Vane-Merrick hat es doch gesagt. Denk nicht mehr daran.«

»Gut, ich will nicht mehr daran denken.« Sie ließ seine Hände los und gab ihm einen liebevollen, kleinen Schubs. »Ich war töricht, Liebling, aber nun ist's wieder gut. Geh jetzt hinauf und vergiss es.«

»Ehrlich?« Er küsste sie und legte besondere Wärme in den Kuss, aber sie wusste, dass er erleichtert war, dass sie zur Normalität zurückgekehrt war. Sie liebte ihn wegen dieser Zärtlichkeit ihr gegenüber und wegen des kindlichen Ausdrucks, mit dem er sie so entsetzt und verwirrt ansah, und wegen seines irrtümlichen Mitgefühls, das glücklicherweise alles auf den Unfall geschoben hatte. Er sah sie noch einmal zärtlich an, lächelte und war verschwunden.

Sie war allein. Sie wanderte im Zimmer herum und blieb an der Tür stehen, die sich in den dunklen Garten öffnete, und schaute hinaus in die Nacht. Sie horchte auf das Geräusch von Miles' Schritten, ob er zurückkäme,

oder wenigstens auf das Geräusch des Wagens, wenn er in den Schuppen ratterte, doch sie konnte nichts vernemen als den Schrei einer Wildente aus Süden. In dieser Richtung musste der See liegen. Das erleuchtete Zimmer lag hinter ihr, doch vor ihr waren Dunkelheit und Schatten, die ihre Augen nicht zu durchdringen vermochten. Der Schrei der Wildente erhöhte die Einsamkeit.

Sie war unschlüssig, und als sie schon fast hinausgehen wollte, um Miles zu suchen, kam der große Hund den Weg herauf und das Licht fiel auf seine schwarz-weißen Pfoten. Miles folgte ihm mit raschen Schritten, sodass er fast mit Evelyn zusammenstieß, die in der Tür stand.

»Evelyn! – Wo ist Dan?«

»Oben, er packt aus. Miles, rasch, ehe er zurückkommt – du hast nicht die Wahrheit gesagt über den alten Mann in dem Wagen? Der alte – Rowland war sein Name? Er ist verletzt? Tot?«

Miles runzelte die Stirn. Er hatte gehofft, ihre Ängste hätten sich gelegt. Er holte sie wieder zurück ins Zimmer und schloss die Tür.

»Miles?«

»Ja, er ist tot. Er war schon tot, als sie ihn aufhoben.«

»Ich habe es gewusst. Wer war es? Jemand, den du kanntest?«

»Ein alter Bauer – er kam jeden Montagmorgen zum Markt, immer mit seinem Haflinger, ritt ihn auch zur Jagd. Ich hasse die Jagd, aber er war ein prächtiger, alter

Bursche; diesen Typ gibt es viel hier in der Gegend. Es tut mir sehr leid, dass du den Unfall ansehen musstest. Ich hatte mir gewünscht, dass alles perfekt für dich sein sollte, von Anfang bis Ende.«

Ihr Herz genoss diese persönliche Bemerkung; Miles war wieder bei ihr. Schon diese wenigen Worte begannen ihre Schwermut zu zerstreuen, so stark war die Macht seiner Liebe auf sie.

»Ich wollte, ich wüsste genau, was ich wirklich für diese Leute vom Land empfinde«, fuhr Miles fort, »ich komme hier mit so vielen zusammen. Natürlich, sie sterben aus und ein Teil von mir bedauert das außerordentlich. Ich sehe, wie ihre Söhne in die Stadt gehen oder über den Stumpsinn des Lebens murren, wenn sie auf dem Hof bleiben, und wie sie mit all ihrer Unverschämtheit und Unabhängigkeit offenbar die wirkliche Würde der alten Generation verlieren. Es ist niemals würdelos gewesen, mit dem zufrieden zu sein, was man wirklich ist. Anmaßung erzeugt nur Unaufrichtigkeit und Gewöhnlichkeit. Und doch kann man nicht erwarten, dass sie stehenbleiben. Mein Instinkt macht mich reaktionär, die Vernunft fortschrittlich. Ich habe das dumme Gefühl, dass ich bei der nächsten Wahl eine ganze Menge Stimmen verlieren würde, wenn mich manche von meinen Wählern hier hören könnten.«

Was für eine Art, die wenigen kostbaren Minuten zuzubringen, während Dan oben ist, dachte Evelyn. Sie war viel zu sehr Frau, um Gefallen an diesem unpersön-

lichen Ton zu finden, andererseits jedoch viel zu klug, um dagegen zu protestieren. Ganz fest hatte sie sich eingepreßt, dass sie bei Miles keine Fehler begehen dürfe, zulassen musste, dass er der Stimmung folgte, die ihn gerade ergriff. Aber es war doch schwer erträglich, dass er sie mit solcherart Dingen begrüßte.

Er nahm etwas auf von dem, was ihr gerade durch den Kopf ging, als er sagte: »Gott sei Dank kann man mit dir reden! Seit zehn Tagen bin ich hier draußen, ohne mit einer Seele zu sprechen außer den Munday und den Landarbeitern.«

»Aber es gefällt dir, nicht wahr, Miles? Deine Briefe klangen, als seist du außerordentlich glücklich.«

»Und das hast du übelgenommen«, sagte er lachend.

»Du möchtest, dass ich ohne dich unglücklich bin? Das war ich nicht. Ich habe mich nach diesem Tag gesehnt, das ist wahr, aber ich habe in einem solchen Zustand der Hochstimmung gelebt, dass er mich darüber hinwegtrug. Ich hatte den ganzen Tag zu tun und das Wissen, dass du kommst, hat mich gewärmt wie ein geheimes Feuer. Ich hatte beinahe Lust, deinen Ankunststag zu verschieben, damit er nicht so rasch vorüber wäre. Auch jetzt möchte ich ihn noch verschieben, verzögern und hinausschieben ...«

Er kauerte sich zu ihren Füßen auf den Boden und legte den Kopf an ihre Knie. »Schäm dich, so etwas zu sagen, Miles!« Doch ihr Glück war plötzlich vollkommen. Der Wechsel in seiner Stimmung, dachte sie, war wie der

Flug der Schwalbe: Vor einem Augenblick noch war er der ernste, junge Politiker, nun der Liebhaber, dem inhaltsreiche, extravagante Redewendungen verschwenderisch zur Verfügung standen, um sie zu beruhigen. Das war seine Besonderheit, sich exquisit, bildhaft und ohne falsche Scham auszudrücken. Darin unterschied er sich von den jüngeren Jarrolds, die man auf der Schule gelehrt hatte, dass Understatement, größte Zurückhaltung in der Ausdrucksweise, das wahre Kennzeichen männlicher und englischer Reserviertheit ist; und sie hatten sich diese Lektion sorgfältig eingeprägt. Miles war weniger bedacht, weniger befangen als sie. Er schien tatsächlich in allem zu einer früheren Generation zu gehören, zu einer noch früheren als William Jarrold, der wenigstens gelegentlich aus sich herausgehen konnte. So sehr der Anfang des Gespräches Evelyn irritiert hatte, umso angenehmer empfand sie nun den Umschwung. Miles machte sie mitunter wohl einmal verärgert, aber niemals langweilte er sie, niemals war sie seiner ganz sicher. Dieser Reichtum, diese Gefahr zwischen ihnen befriedigte alle ihre Bedürfnisse. Sie fürchtete eher, Miles zu verlieren, als seine Quellen zu erschöpfen; doch die Möglichkeit, ihn zu verlieren, erhöhte nur seinen Wert. Sie betete darum, dass sie es schaffen würde, ihn kühl zu behandeln; sie hatte Erfahrungen mit Männern; die einzige Erfahrung, die sie nie gemacht hatte, war die mit ihrem eigenen Herzen, dessen Maßlosigkeit sie veraten könnte.

Dan glaubte, niemals einschlafen zu können; er war viel zu erregt, viel zu sehr in Aufruhr. Mr. Vane-Merricks unordentliches Zimmer gehörte in eine andere Welt als Eton oder Newlands, die Wohnung am Portman Square oder die Häuser der Bekannten seiner Mutter. Die Zeichen eines Dutzends verschiedener Beschäftigungen lagen achtlos herum: Zeitschriften, von denen Dan nie gehört hatte, Bücher über so verschiedene Themen wie Gerard Manley Hopkins und Volkswirtschaft, Rechnungsbücher voll landwirtschaftlicher Abrechnungen, das kleine, blaue Hansard-Monatsheft auf der großen, braunen Architektur-Rundschau; ein Gewehr stand in der Ecke und Kartoffelproben waren auf dem Eichenbalken des Kaminsimses aufgereiht. Dan war vor dem Essen umhergewandert, während Miles irgendeiner Beschäftigung draußen nachging. Seine Mutter hatte ihn getadelt und gesagt, sie habe gar nicht gewusst, dass er so neugierig sei. Er wusste, dass der Vorwurf nicht ernst gemeint war.

»Sieh nur, wie viele Anmerkungen er in seine Bücher schreibt, Mummy. Du hast mir immer gesagt, ich soll nicht in die Bücher kritzeln, damit ruinierte man sie. Aber schau mal, hier hat er einen Schuhlöffel eingelegt, um die Seite wiederzufinden, und unten hat er angemerkt »vgl. S. 44–46, Milton und Marvell«. Wenn ich das tun könnte, bestünde wenigstens eine Chance, dass ich mir die Bücher merke, die ich gelesen habe. Und Bücher sind nun einmal nicht zum Ansehen da, oder?

Und an wie vielen verschiedenen Dingen er interessiert sein muss! Wie findet er nur die Zeit? Und jetzt denk daneben nur mal an Onkel Geoffrey und Onkel Evan, die sich niemals mit irgendetwas beschäftigen, soweit ich feststellen kann, und den lieben langen Tag nichts – gar nichts tun. Aber nun sieh dir das an. Da hast du Politik, Poesie, Landwirtschaft, Philosophie, Architektur, Musik – er hat einen Flügel – und französische und deutsche Bücher. Und ein griechisches Drama, warum im Himmel hat er Lust, Aristophanes zu lesen, wenn er's nicht braucht? Großpapa sagt, Miles Vane-Merrick sei ein ganzer Mann; ich fange an zu verstehen, was er damit meint.«

»Hat Großpapa das gesagt?«

»Ja, neulich, als Onkel Geoffrey ihn schlecht gemacht hat. Onkel Geoffrey sagte, er sei ein Angeber. Ich hätte ihn prügeln mögen. Aber Großpapa sagte: »Nein, mein lieber Geoffrey, hm-hm-hm, er ist ein ganzer Mann, etwas, das du niemals sein wirst.«

Dan konnte seinen Großvater vollendet nachahmen.

»Haben sie sonst noch etwas gesagt?«

»Ja. Großpapa sagte so etwas wie, er sei eine Rückkehr zum Urtyp. Das habe ich nicht verstanden. Was hat er damit gemeint?«

Seine Mutter überlegte noch eine mögliche Antwort, als Mr. Vane-Merrick zurückkam.

Sie waren zum Essen ins Wohnzimmer gegangen, offensichtlich gab es kein Speisezimmer und Mr. Vane-

Merrick wie auch Mrs. Munday hatten das Dinner schlicht Abendbrot genannt. Das hatte Dan überrascht, der trotz seiner Liebe zur Unabhängigkeit an die Förmlichkeiten von Newlands gewöhnt war. Er war noch kindlich genug, die Wertmaßstäbe seiner Familie in so unwichtigen Dingen anzuerkennen, und so überraschte es ihn noch mehr, dass Mr. Vane-Merrick zum Dinner keinen Smoking anzog, sondern sich damit begnügte, einen alten blauen Sweater statt der Lederjacke überzuziehen. Diese Zwanglosigkeit traf Dan völlig unerwartet und trug dazu bei, dass er schlaflos im Bett lag und versuchte, die verschiedenen Ansichten zu ordnen, die in seinem Innern gegeneinander stritten. Onkel Geoffrey, der im tiefsten Orient ein gestärktes Hemd angezogen hätte, würde Mr. Vane-Merrick gewiss als Außenseiter ablehnen. Ebenso wäre es mit allen Bekannten von Dan in Eton, einschließlich des angebeteten Mr. Meiklejohn. Das Dinner – oder Abendbrot – war ein einfaches Mahl, das Mrs. Munday zubereitet hatte und auch auftrug. Man konnte nicht behaupten, dass es gut schmeckte; das Hühnchen war anscheinend gekocht, obwohl es Brathuhn genannt wurde, mit einer Soße aus Mehl und Gelatine angerührt, um etwas Geschmack zu geben. Der Kohl war ebenso zubereitet. Dan hatte überlegt, ob er wohl auf die Schokoladenspeise verzichten durfte zugunsten der schwarzen Johannisbeeren (»aus dem Garten, voriges Jahr eingekocht«, sagte Mrs. Munday, als sie sie auf den Tisch setzte) und Schlagsahne, die immerhin fest und

reichlich war; er hatte schließlich beides gegessen. Die Schokoladenspeise war besonders eklig. Aber Mr. Vane-Merrick sagte, indem er Mrs. Munday zulächelte: »Mrs. Munday übertrifft sich selbst. Gewöhnlich erlaube ich ihr nur, mir Eier und Käse zum Abendbrot aufzutischen.«

Jedes Mal, wenn Mrs. Munday hereinkam, blieb sie stehen und plauderte mit ihnen. Sie fing aus freien Stücken das Gespräch an: Die Wildgänse seien wieder über den See geflogen; außerdem freue sie sich über die Wildvögel auf dem Wasser und Mr. Vane-Merrick müsse vorsichtig sein, damit er sie mit seinem Gewehr nicht verscheuche. Sie stand da und plauderte, bis sie sagte, sie müsse nun gehen und aufpassen, dass nichts überkoche. Das sagte sie mit der Miene höflicher Entschuldigung, als ob sie annähme, es täte ihnen leid, auf ihre Anwesenheit zu verzichten, dass sie ihr aber nun wirklich erlauben müssten zu gehen. Ihr scherzhafter Ton war für Dan eine weitere Überraschung. Mason am Portman Square oder Pater-son in Newlands hätten sich im Speisezimmer eher splitterfasernackt ausgezogen, als sich in die Unterhaltung einzumischen, wenn sie das Essen servierten. Schon bei dem bloßen Gedanken musste Dan laut lachen, als er in seinem Bett lag.

Mrs. Munday erinnerte ihn an die Padrona des kleinen Gasthauses in Portofino, wo seine Mutter und er die Sommerferien verbracht hatten.

Aber was kam es schon darauf an – auf gekochtes Brathühnchen und schrecklichen Nachtisch –, wenn man

Mr. Vane-Merrick als Gesellschaft hatte? Dan bewunderte ihn, ja, vergötterte ihn. Die Ideen – sechzig in der Minute – sprudelten nur so aus Miles Vane-Merrick heraus, alle neu und alle umwerfend; und obwohl er anscheinend zu rasch und zu ungeduldig war, sich aus eigenem Antrieb Zeit zu lassen, sie zu entwickeln und auszubauen, so hielt er sich doch bereitwillig dabei auf, Dans Fragen anzuhören. Ihnen widmete er seine ganze Aufmerksamkeit, erklärte, beleuchtete sie von allen Seiten und machte sich viel Mühe, sodass die glänzenden Ideen nicht nur ein Feuerwerk blieben, sondern zum Feuer wurden. Er konnte seine Maximen tatsächlich mit stichhaltigen Begründungen rechtfertigen, wenn er das wollte. Andere mochten über Miles Vane-Merrick den Kopf schütteln, Dan in seiner Unerfahrenheit war überwältigt.

Nach dem Abendbrot, als Mrs. Munday abgeräumt hatte, wobei sie sehr viel über Wärmflaschen und genügend Bettdecken sprach, setzte sich Mr. Vane-Merrick ans Klavier. Dan konnte Musik nicht ausstehen, er verstand gar nichts davon. Er mochte einzelne Lieder, aber andere Arten von Musik machten ihn nahezu aggressiv. An diesem Abend gefiel ihm die Musik jedoch, obwohl er sich gern unterhalten hätte; er hatte am Kamin auf dem Boden gesessen, seine Mutter hatte mit seinem Ohr gespielt und die grüne Lampe hatte Ringmuster an die Decke geworfen. Es war ganz anders als in Newlands. Außerdem hatte die Musik nicht sehr lange gedauert; er hatte es beinah bedauert, als Mr. Vane-Merrick vom

Flügel aufstand, sich eine Zigarette ansteckte und sich in den gegenüberstehenden Sessel fallen ließ; dabei baumelten seine Beine über die Lehne. Dann hatte er gesagt, Dan täusche sich völlig über Aristophanes.

Im Bett fiel Dan ein Satz ein, den er in einem Roman gelesen hatte: »Sein Hirn siedete vor Gedanken.« Dan hatte ein gutes Empfinden für die Bedeutung von Wörtern. »Sieden«, das hieß: kochen und zischen und Blasen werfen; ein Kessel; schäumende Flüssigkeit; er hatte gesehen, wie Onkel Geoffrey seinen Sekt mit einer Gabel aufgerührt hatte. Das war wie sieden und dann nachlassen; aber er, Dan, würde niemals nachlassen, solange er Mr. Vane-Merrick kannte. Er hatte noch niemals solch einen Menschen gekannt, nicht einmal Mr. Meiklejohn, der einen aufwühlen und zu hundert Dingen anregen konnte, ohne auch nur einen Augenblick lang belehrend zu wirken. »Herrgott«, dachte Dan, »was wäre das für ein Lehrer.«

Er drehte sein Kopfkissen um und zog sich die Bettdecke höher unters Kinn in der Hoffnung, den Schlaf zu überlisten. Wie immer hielt er die Vorhänge zurückgezogen und konnte durch das offene Fenster die Sterne sehen. Die Enten schrien, dann eine Eule. Hier war man wirklich auf dem Land, so wie man es eben in Newlands nicht war. Das war ein seltsames, kleines Häuschen, in dem er allein mit der Mutter war – denn die Mundays schliefen in dem langen, halbzerstörten Gebäude und Mr. Vane-Merrick schlief im Turm. Das hatte er gesagt. Er hatte

erklärt: »Evelyn, ich gebe Ihnen mein Schlafzimmer; stört es Sie? Mrs. Munday meint, es sei bequemer für Sie. Ich bin in den Turm hinübergezogen, wo ich im Sommer immer schlafe.« Sie hatte ein wenig protestiert bei dem Gedanken, ihn zu verdrängen. Dan, der voller Freude und Heiterkeit war, hatte gesagt: »Ich nehme an, er liebt den Turm, Mummy – er ist so romantisch.« Und dann war er jämmerlich rot geworden, weil sie vielleicht nicht gemerkt hatten, dass er einen Scherz machen wollte. Es war vielleicht nicht sehr geschmackvoll, Scherze über Charakterzüge von anderen zu machen. Aber Mr. Vane-Merrick hatte gesagt: »Ganz richtig, Dan, du hast den Finger auf meine Wunde gelegt.« Er schien belustigt zu sein, nicht beleidigt.

Die kühlere Seite des Kopfkissens wurde auch warm, doch der Schlaf kam noch immer nicht. Dan schlüpfte aus dem Bett, lehnte sich aus dem Fenster und atmete die kalte Luft ein. Ein goldenes Licht leuchtete hoch oben im Turm. So war Mr. Vane-Merrick auch wach? Las er? Arbeitete er? Dan fand einen seltsamen Trost in dem Beweis für einen weiteren Wachenden. Während er hinaufschaute, ging das Licht aus. Nun warf der Turm schattenhafte Umrissse gegen den Sternenhimmel. Dan tappte zum Bett zurück und fiel augenblicklich in den gewohnten Schlaf.

Den ganzen Tag ging es: »Miles, Miles! Wo sind Sie?« Evelyn hörte den Jungen rufen, und wenn sie aus dem

Fenster schaute, sah sie, wie er Miles überallhin folgte, eifrig und ergeben. Diese tiefe Kameradschaft rief gemischte Gefühle in ihr hervor: Sie nahm ihr die Hälfte der Verantwortung für Dan von den Schultern, und die Verehrung des Jungen für Miles freute sie sehr. Und doch erfüllte sie Evelyn auch mit einer zwiespältigen Eifersucht und verkomplizierte alles noch mehr, weil sie Miles niemals für sich allein hatte, ehe Dan im Bett lag. Und Dan ging nur widerstrebend ins Bett. Er und Miles verstrickten sich beim Abendbrot stets in tiefschürfende Diskussionen und verlängerten sie durch endlose Abschweifungen. Währenddessen rutschte Evelyn unruhig in ihrem Sessel vor dem Kamin hin und her. Die Wartezeit brachte sie umso mehr zur Verzweiflung, als Miles niemals eine Streitfrage fallen ließ, niemals eine Pause einlegte, in der sie hätte sagen können »Nun, Dan ...«. Sobald sie jedoch allein waren, kam er immer sofort zu ihr und sagte »Endlich!« in einem Ton, der allen Schmerz heilte.

Sie war sehr auf der Hut, zu vorsichtig, als dass sie sich erlaubt hätte, Miles Vorhaltungen zu machen. Sie durfte nicht das Gefühl in ihm aufkommen lassen, dass er irgendwie gebunden wäre. Er sagte ihr oft, dass er die Freiheit liebe, die sie ihm gewähre; sie belästige ihn nie; sie sei anders als andere Frauen. Dieser Satz ließ sie zusammenzucken, aber sie blieb ihrem Entschluss treu und machte keine Bemerkung darüber.

Wenn es ihr während dieser Zeit jedoch gelang, ihre

Enttäuschung zu überwinden und zuzuhören, statt schweigend in ihrem ganz weiblichen Kummer dahinzubrüten, war sie erstaunt über Dan – über den Sturzbach vertraulicher Gedanken, der aus Dan hervorbrach. Der Junge hatte tiefer nachgedacht, als sie vermutete. Seine Argumente mochten schlecht aufgebaut, kindlich und ungeschliffen sein, ohne vernünftige Grundlage und beziehungslos in der Luft schwebend – und doch, sie bewiesen eine sehr bestimmte Einstellung, die Dan sich ganz selbstständig erworben hatte. Diese Ursprünglichkeit war überraschend für einen Schuljungen. Er mochte sich vor seinem Großvater fürchten, er mochte übermäßig unter der Schwierigkeit irgendeiner unlösbaren Situation leiden, aber dieser Geist, der dabei war, eine solch strenge Doktrin zu entwickeln, war nicht der Geist eines Schwächlings. Miles sagte das auch. »Dein Junge«, sagte er, »wehrt sich heftig gegen nahezu alles, was man ihn auf der Schule lehrt. Es gehört Mut und Selbstständigkeit dazu, so etwas zu tun.«

»Du ermutigst ihn, Miles. Was wird nachher aus seinem Leben?«

»Wenn er aus der Schule kommt? Er wird kämpfen müssen.«

»Ich glaube, du bist dauernd auf Kampf aus. Wenn du zu der Zeit gelebt hättest, als die Männer noch Schwerter trugen, würde deines nie in der Scheide geblieben sein.«

»Ach, Unsinn!«, lachte Miles. »Ich bin ein konservativer Landjunker.«

Sie konnte sich ihn wirklich nur schwer als jungen Labour-Abgeordneten vorstellen, wenn sie sah, wie er sein Weideland prüfte, oder hörte, wie er mit Munday sprach. Er liebte das Volk, obwohl er der Demokratie misstraute und sie verabscheute. Mit den Menschen vom Land hatte er ein ungezwungenes Verhältnis. Sie waren ihm durch und durch vertraut – ihre praktisch vernünftige Anschauung, ihr angeborenes Misstrauen, ihre Schlauheit, ihre geistigen Schranken, ihre Geschicklichkeit, ihre Treue und ihre Ausdauer. Er romantisierte sie nicht im Mindesten. »Munday ist ein alter Fuchs«, sagte er, »deshalb hält er jeden andern auch für einen Fuchs.«

Evelyn hätte sich sehr gern mit Munday unterhalten, und wenn auch nur, um zu hören, was er über Miles zu sagen hätte, aber wegen seines starken Dialekts verstand sie nicht die Hälfte von dem, was er sagte. Deshalb wich sie dem freundlichen, alten Mann ziemlich befangen aus. Befangtheit, das war eine weitere, neue Erfahrung für sie.

Das Landleben als solches war ihr ganz und gar fremd, sie hatte kaum gewusst, dass es das in der Form immer noch gab. »Meine Liebe«, meinte Miles, als sie das zugeb, »zwei Drittel der Bevölkerung unseres Landes sind in der Landwirtschaft beschäftigt.«

Miles bewirtschaftete sein Gut von tausend Morgen allein. Sein Vater hatte es ihm zu Lebzeiten als Anteil des jüngeren Sohnes vermacht, zusammen mit der Burg in

der Mitte. Wenn er Pacht dafür zahlen müsste, ginge das nicht ohne Verlust. Munday sagte dazu immer, dass viele englische Landwirte dadurch in den Ruin getrieben würden, dass Butter und Getreide zu viel zu niedrigen Preisen nach England eingeführt werden dürften, weil Parlamentsmitglieder Güter im Ausland besäßen. »Und Munday hat eine Stimme bei der Wahl«, sagte Miles halb belustigt und halb verzweifelt.

Evelyn musste ziemlich viel aushalten, denn Miles tat meistens einfach so, als wäre sie mit dem Landleben ebenso vertraut wie er. Sie fragte sich, ob er das tat, um sie zu beschämen – denn nach allem, was sie ihm erzählt hatte, musste er doch wissen, dass sie eine unverbesserliche Städterin war. Das Beste, was sie für einen Urlaub auf dem Land mitgebracht hatte, war noch ein Paar Krokodillederschuhe. Für den geruhsamen Nachmittagsspaziergang auf den Kieswegen von Newlands hatten sie sich ganz gut geeignet, aber nicht für die Wanderungen über gepflügte Äcker, die Miles mit Dan unternahm und bei denen er ihre Begleitung erwartete. Als sie die Schuhe in ihrem kahlen und dunklen Schlafzimmer betrachtete, in dem sie kaum ihr Gesicht im Spiegel erkennen konnte, stieg ein klägliches Lachen über die unpassende Wahl ihres Liebhabers in ihr auf. Was für ein Streich spielte ihr das Schicksal, das ihr Miles über den Weg geführt hatte? Er lief vorneweg, überließ es ihr allein, über Zäune zu steigen, sich von dornigen Brombeerranken zu befreien und aus dem

Schlamm herauszuwaten. Und das ihr, der verwöhnten, verzärtelten und feinen Frau, die sich ohne Miles Vane-Merrick in Luxor oder Caux oder an der Riviera aufhalten würde, in passender Garderobe vom Modehause Rivers & Roberts. Er hielt es für ganz selbstverständlich, dass sie sich ohne die Dienste von Privett behalf. Und doch war er keinesfalls grob oder unsensibel; er hatte in jeder Hinsicht ein tiefes Verständnis, seine Bildung war umfassend, sein Esprit lebhaft und unterhaltend. Der Miles, der ein Dutzend Themen streifte, wenn er seinen Wein trank, war ein anderer Mensch als der Miles, der an einem Winternachmittag seine Felder durchstreifte. Dennoch waren diese beiden in Wirklichkeit nur eine einzige Person; und Evelyn, deren geistige Fähigkeiten unentwickelt sein mochten, deren Auffassungsgabe jedoch trotz mangelhafter Übung scharf war, erkannte die Wahrheit, die in William Jarrolds Urteil über Miles lag: ein ganzer Mann.

Das war es, was sie an Miles fesselte: Er war vital, er packte das Leben an. Ob er sich mit Dan unterhielt oder Evelyn über die Felder schleppte oder sie in seinem Turm erwartete, immer brachte er sich mit voller Energie ein. Das Gefühl der Unzulänglichkeit kannte er nicht.

Er war erst fünfundzwanzig.

Die Liebe war eine neue Erfahrung für ihn. Er behandelte sie wie ein großes unbekanntes Gebiet des Lebens, das es zu erforschen galt und das er mit enormem Eifer erstürmte. Und doch konnte er die Liebe völlig getrennt

halten von anderen Dingen, was Evelyn sehr störte. Sie hätte es gern gesehen, wenn er die ganze Zeit nur an sie denken würde. Er jedoch schien sie stundenlang völlig zu vergessen und ihr blieb nur der Trost, dass er sie eine gute Zuhörerin nannte. Doch wenn er sich ihr als Liebender widmete, konnte sie sich über nichts beklagen, denn er brachte dieselbe Intensität und Konzentration für die Liebe mit, die er auch auf andere Dinge verwendete. Ihre Stimmung fiel und stieg, je nachdem ob sie glaubte, dass er überhaupt nichts für sie übrig habe, oder ob sie glaubte, dass sie ihn so vereinnahmt hatte, dass alles andere ausgeschaltet war. Und sie war von beiden Seiten gleichermaßen überzeugt, bald von der einen, bald von der anderen.

Manchmal war sie unglücklich. Obwohl sie Miles seelisch und körperlich leidenschaftlich und ausschließlich liebte, war sie sich doch der schwerwiegenden Unterschiede zwischen ihnen bewusst. Böse Ahnungen stiegen in ihr auf, die sie zwar versuchte zum Schweigen zu bringen, aber sie waren da wie eine schwarze Wolke, die sie nur nicht sehen wollte.

Miles selbst war so jugendlich unbekümmert, so überschwänglich verliebt, dass er seine Begeisterung voll auslebte. Er hatte Evelyn gefunden, er hatte sie für sich gewonnen, das war das reinste Wunder. Sein Überschwang ließ ihn von früh bis spät fröhlich lachen. Es machte ihm Freude, von ihr wegzugehen und seine

Aufmerksamkeit anderen Dingen zuzuwenden, nur um erfrischter und mit doppeltem Verlangen zu ihr zurückzukehren. Es kam ihm überhaupt nicht in den Sinn, dass ihr diese Art zutiefst zuwider war. Er wurde von dem unbestimmten Gefühl geleitet, dass die Liebe einen übersättigen konnte, wenn man sich nicht gezielte Pausenzeiten auferlegte. Stundenlang täuschte er mit Vergnügen vor, dass noch andere Dinge im Leben eine wichtigere, wenn nicht sogar wichtigere, Rolle spielten. Tatsächlich handelte es sich nicht einmal um eine richtige Täuschung. Er war viel zu energiegeladen, als dass er sich von der süßen Selbstvergessenheit der Liebe ganz und gar absorbieren lassen wollte.

Außerdem schrieb er an einem Buch über wirtschaftliche Grundfragen und er wollte Evelyn auf keinen Fall gestatten, ihn davon abzuhalten. Sehr bald war ihm klar geworden, dass sie seine Arbeit als ihren persönlichen Feind betrachten würde und dass sie seine Aufmerksamkeit skrupellos für sich beanspruchen würde, wann immer sie konnte. Zuerst tat sie das sehr vorsichtig, doch mit voranschreitender Zeit wurde sie immer unvorsichtiger und beanspruchte immer mehr. Dieser unausgesprochene Kampf amüsierte ihn – aber er war entschlossen, ihn zu gewinnen.

Dennoch, er besaß ein starkes Verantwortungsbewusstsein. Und obwohl er jung war, lag seiner Heiterkeit ein tiefer Ernst zugrunde. Diese Ernsthaftigkeit rührte Evelyn, und sie machte, dass sie sich um Jahrzehnte äl-

ter vorkam. In mancher Hinsicht war er ihr so völlig überlegen, dass sie sich regelrecht unbedeutend vorkam; in anderer Hinsicht wiederum erschien er ihr wie ein unerfahrener Junge. Sie wusste nicht, welche Seite sie mehr an ihm liebte.

Miles hatte sehr wohl gemerkt, dass sie sich Sorgen über ihre Beziehung machte. Was die Leute sagten oder dachten, kümmerte ihn für seinen Teil nicht im Geringsten, aber er war klug genug, klar zu erkennen, dass Evelyn in einer anderen Tradition verwurzelt war. Er neckte sie ein- oder zweimal damit und sie gab traurig zu, dass er recht habe.

»Ich kann einfach nicht dagegen an, Miles, verachte mich dafür, von mir aus. Aber«, fügte sie etwas pathetisch hinzu, »du gibst dir die größte Mühe, mich aus meinem altmodischen Schneckenhaus herauszulocken.«

»Es ist schon ein seltsamer Gegensatz, dich aufs Modernste gekleidet zu sehen und dabei die altmodischsten Ansichten aus deinem Mund zu hören. Aber das gibt deiner Persönlichkeit gerade den reizvollen Bruch: Die Viktorianerin und die moderne Frau. Der Widerspruch zwischen deinem Inneren und deinem Äußeren. Du solltest dich altmodisch kleiden – Gott sei Dank tust du's nicht.«

Dann machte er keine Witzchen mehr, er wurde ganz ernst und bat sie wieder, seine Frau zu werden.

»Du würdest viel glücklicher sein. Du brauchtest dir wegen der Jarrols keine Gedanken mehr zu machen und

auch nicht wegen Dan. Du weißt genau, wie sehr du ständig in der Angst lebst, Dan könnte etwas merken.«

»Dan ist ein Kind, Miles; er kann bei diesen Dingen Recht und Unrecht nicht beurteilen. Das ist unsere Sache, nicht seine.«

»Ich glaube wirklich nicht, dass Dan uns hart beurteilen würde. Dan ist ein vernünftiger Junge – aber bei den ganz Jungen weiß man's nie. Es könnte irgendein sonderbares, archaisches Gefühl für seine Mutter hochkommen. Das Schlimmste an Konventionen ist doch, dass sie gewöhnlich ihre Wurzeln in irgendeinem nützlichen, schützenden Geschlechtstabu haben.«

»Ich werde dich nicht heiraten, Miles.«

»Aber warum nicht?«

»Miles, ich hab es dir schon zweimal gesagt – zwing mich nicht, es dir noch einmal zu sagen! Es macht mir wirklich keine Freude.«

»Dass ich jünger bin als du?«

»Fünfzehn Jahre.«

So endeten sie immer, ihre Gespräche. Er protestierte heftig und sie blieb unerbittlich. Seine Proteste waren aufrichtig, denn er war so jung, dass der Gedanke an das Alter ihn überhaupt nicht stören konnte. Außerdem erschien ihm Evelyn nie als jemand viel älteres als er selbst. Keinerlei Anzeichen verrieten ihr Alter: ihr Haar war glänzend, ihre Haut glatt und ihr Körper fest und weiß. Es stimmte schon, ›vierzig‹ hatte einen ominösen Klang,

und ihr nächster Geburtstag war wirklich ihr vierzigster; sie hatte es ihm nicht nur einmal, sie hatte es ihm zwanzigmal gesagt. Er schob es beiseite, unbesonnen und ungestüm, wie er war, und so gar nicht an Widerstand gewöhnt. Es ärgerte ihn, dass sie sein Werben so ruhig und beharrlich ablehnte. Freilich konnte er nicht ahnen, was diese Festigkeit sie kostete.